

Peter Köhler

Respekt zu diesem Deutsch!



C·H·Beck

Sprachpannen
auf massiv
dünnem Eis

Peter Köhler

Respekt zu diesem Deutsch!

Sprachpannen auf massiv dünnem
Eis

C.H.Beck

C·H·Beck

PAPERBACK

Zum Buch

Nur ein Druckfehler mag vorliegen, wenn die
«Transsexuelle Sabine / 43 J.» in einem
Reklameblättchen ihre Dienste anbietet. Wenn aber
Profis in der Zeitung werben: «Erfahrenes Textbüro
ließt Ihre wissenschaftlichen Arbeiten», ein
arbeitsuchender Lehrer via Inserat auf sein
«1. Staatsegsamen» verweist und eine
Gymnasiallehrerin Nachhilfe für «alle Schultüpen und
Fächer» anbietet», dann kann man dafür «in keinsten
Weise» Verständnis haben und muss «ein Zeichen
setzen». Peter Köhler «holt die Menschen da ab, wo sie
stehen», zeigt, wie man das «Potenzial der deutschen
Sprache voll ausschöpft» und gibt dem Leser ein
ermutigendes «Da geht noch was!» mit auf den Weg.

Über den Autor

Peter Köhler ist Journalist und Schriftsteller. Er schreibt unter anderem für die *taz*, den *Eulenspiegel* und die *Titanic* und lebt in Göttingen. Bei C.H.Beck erschienen zuletzt *Leonardos Fahrrad. Die berühmtesten Fake News von Ramses bis Trump* (2018) und *Basar der Bildungslücken. Kleines Handbuch des entbehrlichen Wissens* (2017).

Inhalt

Wörter und Phrasen

Das Bild im Wort



Gleichsam deglasiert



Bohei um den Nebbich



Soldaten zu verkosten



Positiv verklärte Rückerinnerungen



Absolut intensiv



Jetzt kommen Gefühle auf den Tisch!



Die Zügel eines Autokraten



Words Wörter



Ortokarvieh dut Noht



Sieben hoch zwei ist vierzehn



Auf massiv dünnem Eis



Eine aufgekratzte Euphorie



Ein äußerst brutales Blutbad



Drama, Baby!



Definitiv mit das Beste!



Dichter beir Arbeit



Noch und nöcher



In Zeiten der Plurale

Nichts weniger als richtig

Die Nahetige

Dominieren hat oberste Priorität

Ich lass das mal so stehen

Sätze und Strukturen

O tempora, o Zores!

Sich die Haare rauf!

Durch nichts kommt nichts

Der Realist

Heute schon gelegt?

«Ja! Nein, ich meine ...»

Im wahrsten Sinne des Wortes zerknirscht

Die überflüssigste Redewendung aller Zeiten

Augen auf beim Sprachgebrauch!

Hinters Ohr gehauen

Welche Tiere Mieter halten

Irgendjemand meckern?

«Seit ich zwei Jahre alt bin»

Wenn Heilsames mitunter heilsam ist

Vom Ich zum Sich

Wechselfälle des Kasus

Im Zeichen des Genitiv

Da de di do dum oder Des Genitivs Schönheit

Dem Dative zum Grusse

Respekt zu diesem Deutsch!

Ein Artikel über den Artikel

Diese und jene Pronomen

Rein und raus

Von warum? Von daher!

Kleines Komma, große Wirkung

Die Wilhelm-Busch-Straße-Straße

Gar. Nicht. Gut.

Ideen und Moden

Das Dummwort

Unfälle mit Todesfolge

Sooo gefühlvoll!

Alles Märchen

Das 80-Millionen-Ding

Identität oder $0 = 0$

Sprachliche Verschönerungsmaßnahmen

Dank Winner-Gen auf der Gewinnerstraße

Deutschsprachiges Nightcleaning oder English first

Die gentrifizierte Sprache oder Once more English

Das ist Fäkt, Digger! oder At least English

Der Sprache sein Geschlecht

Genus, Sexus, Gender

Entscheidend ist, was hinten drankommt

«Wo man Zigeunerschnitzel isst, isst man auch Menschen»



«Menschen mit Nazihintergrund»



Das Unwort



Von Menschen und Nacktmullen



Schwarz Ganz Groß



Register

Der Verfasser dankt für Hinweise
Andreas Clages, Birgit Fricke, Ina Lorenz,
Sarah Pasquay, Thomas Schaefer,
Martin Schröder, Lara Tunnat, Hannelore Ullrich,
Reinhard Umbach sowie besonders Harriet Wolff
und Michael Ringel.

Die Sprache
ist die
Quelle der Missverständnisse.

Antoine de Saint-Exupéry

Der Unterschied zwischen
dem richtigen Wort und dem beinahe
richtigen Wort
ist derselbe wie zwischen
dem Blitz und dem Glühwürmchen.

Mark Twain

Wörter und Phrasen

Das Bild im Wort

«Auslegeware», antwortete Lorient auf die Frage nach seinem Lieblingswort, weil es «als Charakterisierung des Deutschen in Schlichtheit, Korrektheit, aber auch Großzügigkeit nicht übertroffen werden» könne. Wer genau hinschaut, bemerkt noch etwas: Das Wort ist gewissermaßen selber eine Auslegeware, die Silbe für Silbe ausgelegt wird.

Lorient hatte 2004 an einer Umfrage des Deutschen Sprachrats und des Goethe-Instituts teilgenommen, die sich an In- wie Ausländer richtete. Unter den fast 23.000 Vorschlägen aus über 100 Staaten erkor eine Expertenrunde «Habseligkeiten» zum schönsten deutschen Wort, weil es materiellen Besitz mit überirdischer Seligkeit verknüpfe und die Liebe zu den kleinen Dingen zur Bedingung des Glücks mache.

Viel steckt in einem Wort, man muss nur seine sieben Zwetschgen einschalten. Dann sieht man in der «Schlucht» das u umragt von hohen Konsonanten. Die «Lichtung»: das Licht für das helle Stückchen Wiese und «ung» für den dunklen Wald ringsum. Der «Wirrarr» spiegelt anschaulich das Durcheinander wider, «behutsam» drückt mit dem langen u, dem langen a und dem bremsenden h vorsichtiges Herantasten, sorgsame Annäherung aus, die im weichen m zum Ziel kommt. «Verrückt» parallelisiert die geistige Unordnung mit der räumlichen und macht sie, auch so ein

Wort: begreiflich; «obschon» stößt mit seiner fühlbaren Grenze zwischen den beiden Silben zum Innehalten und Nachdenken an.

Das Deutsche kann, wie die eben paraphrasierten Kommentare einiger Beiträger zu der Umfrage deutlich machen, ziemlich bild-, auch hörbildhaft sein. Aber es entwickelt sich in eine Richtung, auf der solche Zusatzwerte verloren gehen, Assoziationen vermieden und Wörter auf ihre Zeichenfunktion reduziert werden: Sie weisen nicht mehr über ihren Gegenstand hinaus; das Zeichen bezeichnet das Bezeichnete, fertig.

Das «Mitgefühl» wird durch die blässere «Empathie» verdrängt, während das «Mitleid» sogar ersatzlos verschwindet; aus schlechten Gründen, wie Jürgen Roth in seinem Essayroman «Vielleicht Hunsrück» schreibt: «Die zwei Bestandteile des Wortes «Mitleid» zeigen hinlänglich, warum es niemand mehr hat.» Rechtens benennt er die Leerstellen: «Gemeinsamkeit? Gespür für Unrecht?»

Gespür für die Sinne ansprechende Wörter? Nein, die bildkräftige «Zeitlupe» weicht einer farblosen «Slow Motion», der umständliche, aber das Wesentliche benennende «Pauschaltarif» der «Flat». Die einen Wörter ruhen wie Nervenzellen in einem dichten Beziehungsgeflecht; andere stehen herum wie Autisten. Oder stellen womöglich eine verkehrte Verbindung her: Früher war ein Patient manisch-depressiv, womit man das Krankheitsbild vor Augen hatte; jetzt leidet er an einer «bipolaren» Störung – eine Fügung, die sich nicht mehr selbst erklärt, sondern eiskalter Aufklärung bedarf.

Wörter haben eine Bedeutung und je nach den Umständen Mitbedeutungen; je konkreter, desto besser, weshalb «Ehemann» und «Ehefrau» mehr sagen als «Person A» und «Person B». Diese Bezeichnungen finden sich in der Steuererklärung, seit die Finanzverwaltungen die Formulare umgearbeitet haben.

Wörter stiften Konnotationen und laden sich mit Atmosphäre auf. Manche gewiss mit einer unpassenden, andere aber – mit keiner. Das Highlight einer entsinnlichten, trockengelegten Sprache ist ebendieses, während Höhepunkt, Spitzenleistung, Meisterstück, Meilenstein, Markstein, Glanzlicht, Knüller, Knaller, Krönung, Hammer, Herzstück («das Highlight dieser Ausgabe ist der Artikel über ...») viel sinnfälliger etwas Besonderes bezeichnen, das Beste zum passenden Ausdruck bringen (das «schönste Ferienerlebnis» ist erwachsen geworden und jetzt das «Highlight des Urlaubs»).

Die Synonyme erfüllen denselben Zweck wie die Allzweckvokabel. Doch was sie zugleich leisten, geht über den Mitteilungswert hinaus. Unter einem «Highlight» lässt sich nichts Rechtes vorstellen, unter einem «Glanzlicht» schon. Auch beim «Meilenstein», mit dem man etwa eine Erfindung bezeichnet, entsteht etwas vor dem geistigen Auge: Er markiert im buchstäblichen Sinn eine räumliche Entfernung. Folglich wird auch bei übertragener Verwendung die Vorstellung einer langen Strecke aufgerufen: Der sprichwörtliche Meilenstein weist statt in die geographische Ferne in die fernere Zukunft, er weist den Weg in der Zeit. Das «Highlight» kann nichts davon.

Dafür lässt sich das «Highlight», weil es weiter nichts besitzt, ohne Verlust in den binären Code übersetzen. Arm an Assoziationen, ist es armselig und passt in eine vom digitalen Kapitalismus verwüstete, sinnlich entleerte Welt, in der es nichts mehr gibt, was Auge und Ohr anspricht, und aus der eines Tages das analoge Leben vertrieben worden sein wird.

Gleichsam deglasiert

Wer kennt schon alle Wörter? Niemand. Kennen Sie zum Beispiel das Verb «deglasieren»? Die Leser der *Passauer Neuen Presse* lernten

es kennen, als es im Sportteil hieß: «Deutschland-Achter wird seiner Favoritenrolle gerecht und degliert England.» Auch das schöne Substantiv «Schweigstelle» ist Ihnen vielleicht unbekannt, im Unterschied zu den Lesern des Reklameblättchens *Blitz*: «Das Amtsgericht Neustrelitz soll eine Schweigstelle des Amtsgerichts Waren werden.»

Während im Dschungel «ein Eingeborener an Tuberkulose stirbt» (*Hessische/Niedersächsische Allgemeine*), leiden in Deutschland manche Schreiber bloß an der Orthographie. Oder haben es an den Ohren: Man schreibt, wie man hört, und deshalb war vor einiger Zeit ein internationales Beratergremium in der Ukraine tätig, das «für Unabhängigkeit und Expertise birgt» (*taz*) statt für das richtige Verb.

Die Verwechslung phonetisch ähnlicher, aber semantisch grundverschiedener Wörter ließe sich durch «das allmähliche Verschwinden der Gedanken beim Schreiben» (F. W. Bernstein) erklären, vielleicht auch durch einen Anfall von Geistesabwesenheit infolge Überlastung, Müdigkeit, Eile. So schrieb die *taz* vor einiger Zeit über die Proteste gegen ein brutales Vorgehen der Polizei in Frankfurt am Main: «Unterstützt wurden die Demonstranten von dem Kabarettisten Urban Priol, der Zustände <wie in Bayern> widmete» – womit dem Verfasser in der Eile ein Wort in den Bericht rutschte, das nur so ähnlich klingt wie «witterte».

In anderen Fällen ist der Geist zwar anwesend, schwebt jedoch in höheren Bewusstseinsphären. Dann wird eine simple Urteilsverkündung zur fast religiösen «Urteilsverkündung» (hr1) erhoben, während Jonathan Franzen, der seinen neuen Roman «einen Monat nach der Erscheinung in deutscher Sprache» (so die nordhessische Reklamezeitung *Extra Tip*) auf einer Lesereise

präsentiert, seinen Besuchern womöglich übersinnliche Erlebnisse zuteilwerden lässt.

Dass der Redakteur, nachdem er aus spirituellen Höhen auf dem Boden der Tatsachen gelandet ist, in einer auf Eigentum gegründeten Gesellschaft einen «Machthaber» als «Machtinhaber» (*taz*) bezeichnet, ist nur zu begrüßen. Wenn aber ein Bürgermeister laut *Hamburger Abendblatt* «in seiner launischen Gastrede die Gemeinsamkeiten hervorhob» (gewiss nicht die mit dem Adjektiv «launig»), dann könnte man das Verfahren «Humpty-Dumpty-Prinzip» nennen nach der Figur in Lewis Carrolls Roman «Alice hinter den Spiegeln», die den Wörtern nach Lust und Laune die Bedeutung gibt, die ihr gerade passt. Manchmal aus Versehen die richtige! Das hintergründige Wortspiel, mit dem die *Sächsische Zeitung* über Schulen berichtete, wo «Kinder mit Handycap» integrativ unterrichtet werden, ist der Beweis.

Für Sigmund Freud waren Versprechen und Verschreiben keine einfachen Fehlleistungen, sondern Ausdruck jener «Psychopathologie des Alltagslebens», der er sich 1904 in einem Buch widmete. Da Freud so ziemlich jedes Geschehen auf eine Ursache in tieferen seelischen Schichten zurückführte, ähneln seine Erklärungen freilich der Rechtfertigung eines Handwerkers, der nur einen Hammer hat und deshalb jedes Problem als Nagel betrachtet. Statt im Vor-, Un- oder Unterbewussten zu gründen, könnten die Fehler schlicht auf Unkenntnis oder Schusseligkeit beruhen.

Zwar kann man aus einem Bericht des *Göttinger Tageblatts* über Mozarts Grabmusik (KV 42), in dem es heißt: «Die Kantate ist reich an barocken Affekten», allerlei herauslesen; nur muss man dazu erst was hineingeheimnissen. Ein geübter Psychoanalytiker schafft das gewiss auch bei dieser Kontaktanzeige in den *Westfälischen*

Nachrichten: «Für eine flüchtige Bekanntschaft völlig ungeeignet, suche ich auf diesem Wege das passende Pondon.»

Bei Fremdwörtern liegt es nahe, Unbildung zu vermuten (wissen Sie, wie «Pendant» geschrieben wird?); warum sollte es bei aus anderen Sprachen eingewanderten Wörtern anders sein als bei deutschen! Nur fällt es bei diesen nicht sofort auf, wenn die Leute von «Sippenhaft» schreiben, aber «Sippenhaftung» meinen, oder fremdsprachige Sendungen als «fremdsprachliche» bezeichnen; während man es bei jenen, den eingewanderten, gleich merkt, wenn sogar Journalisten ihre Branche arglos als «Journaille» titulieren. Vielleicht hat Freud manchmal doch recht.

Wörter verändern im Lauf der Zeit ihre Bedeutung; das ist eine Binsen- und «muss in Wahrheit niemandem appelliert werden» (*taz*). Stattdessen darf applaudiert werden: «Beeindruckt von den Leistungen der Teilnehmer haderte das Publikum nicht mit Beifall», berichtet die *Lausitzer Rundschau*, während die *Rheinische Post* die «kurzweilige Inhaftierung» einer Bloggerin hadert, pardon: meldet. ZDFinfo schließlich fragt: «War Nero wirklich blutrünstig und machtbesessen? Oder verklärten antike Chronisten posthum seine Biografie?»

Die Urheber solcher Fehlgriffe müssen nicht als Dummköpfe verklärt werden, wiewohl ihr «Eigenstellungsmerkmal» (*taz*) sprachliches Unvermögen zu sein scheint. Stattdessen seien sie als Komiker verklärt, die «für alle eingeschweißten Fans» (*abendkurier.de*) des unfreiwillig Lächerlichen etwas parat haben. Unfreiwillig heißt allerdings zugleich freiwillig, weil die Fehler aus einer selbstverschuldeten Lücke im Sprachschatz resultieren. Ob es um die «Stammbesetzung eines Theaters» beziehungsweise den «Sohn eines Milch- und Käsebauers» geht oder «der Lebensmittellieferservice Amazon Fresh deutschen Firmen das

Onlinegeschäft strittig macht» (dreimal *taz*), der Grund liegt an der Oberfläche statt in psychischen Abgründen: Es ist schlichte Unkenntnis des richtigen Wortes.

Mal geht es haarscharf daneben, dann gibt es «systemgetreue Sportgerichte» und «staatsgetriebene Unternehmen» (*taz*); mal schießt man weit vorbei: «Adeligen war es verwehrt, Bürgerliche zu heiraten. Und das Gesindel auf ihrem Hof durfte auch nicht heiraten.» (*Süddeutsche Zeitung*) Da zeigt der Journalist aus der Mittelschicht, wofür er die Welt unter sich hält. Freud scheint wirklich richtigzuliegen!

Indes, Wörter können alles Mögliche bedeuten, und manchmal ist kaum festzustellen, was. Hier gebührt dem Adverb «gleichsam» gleichsam die Poleposition: Der ehemalige Bayern-München-Trainer Guardiola «hat, um gleichsam erfolgreich zu bleiben, seine Elf stets verändert und die Taktik immer am Gegner ausgerichtet» (*taz*). Gleichsam noch besser kann es Christian Kracht. Von einem Seemann schreibt er in seinem Roman «Imperium», er trachte, «sein Kapitänspatent zu erwerben, und überlege, gleichsam der Kaiserlichen Marine beizutreten»; und dass Einstein bald «das gesamte Wissen der Menschheit auf den Kopf stellen würde, war Engelhardt», dem Helden des Anfang des 20. Jahrhunderts spielenden Romans, «gleichsam unbekannt». Gleichsam ins Schwarze trifft keines dieser Gleichsams, sie meinen irgendwie irgendwas oder nichts. Oder wissen Sie es gleichsam?

Hier freilich ist mit dem Seelendoktor Freud nicht mehr zu helfen. Darin darf man «mit der halben Welt verständig» (*taz*) sein.

Bohei um den Nebbich

Können Sie Deutsch? Dann wissen Sie ja, was «dahlen» und «finkeln» bedeuten, was «pimpeln» ist (nein, nicht «pimpern»!) und

was «boll» sein kann, was man einen «Kinkel» nennt und was unter einer «Pfülbe» zu verstehen ist; und weil Sie wissen, dass Schnepfen quorren, wissen Sie selbstverständlich auch, was Elche tun: möhren.

Nur mit «toll», «geil» und «okay» kommt man nicht überall durch. Dölmern, Doofmutzen und Deppos mag ihr nicht gerade bomfatzinöser Wortschatz genügen. Die Lackel und Tussis, Knispel und Schlunzen, Hachos und Siftel, Nulpen und Dussel sind halt luschi – sollen sie sich doch ihre Zeit mit Bunga-Bunga vertreiben! Wir Pieseppampel mit zu viel Grips im Nischel machen deshalb keinen Bohei ... Stattdessen müssen wir nebbich seriös sein und uns ratzfatz mit Blabla befassen:

Viele, sehr viele Wörter hat die deutsche Sprache, darunter kurze («na?») und lange («Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitän»), laute («Donnerlittchen») und lustige («Krambambuli»), neue («Bufdi») und alte («mölke»), kindliche («eiapopeia») und erwachsene («Vollhete»). Wie viele es sind, weiß niemand. An die 300.000 dürften es sein, wenn man Ortsbezeichnungen, Flurnamen, Fachbegriffe, Fremdwörter und, jo mei, auch Dialektausdrücke fei mitzählt. Auch kann niemand vorhersagen, welche beim Sprechen oder Schreiben aus der Lamäng zusammengesetzten Wörter – für die das Deutsche weltberühmt ist – nicht bloß rammppamm gebildet und ruckzuck wieder vergessen werden, sondern eines Tages als feste Komposita den Wortschatz schnurzipiegal bereichern wie der in den Verkehrsmeldungen zu hörende «Spanngurt», der nicht nur ständig auf der Autobahn verloren wird, sondern sich endlich auch im Duden befindet. Um andere Komposita aber wird das Deutsche ärmer, der «Buschklepper» wurde aus der jüngsten Ausgabe gestrichen; der «Strauchdieb» blieb jedoch erhalten.

Ist, was weg ist, weg, also «futsch», ja «futschikato» (vom italienischen «fuggito»)? Nö. Denn was nicht im Duden steht, ist

deshalb nichts weniger als ratzekahl verloren.

Kapito? Dann lesen Sie weiter, denn dieser Artikel will jetzt nichts mehr, als etwas Bohei machen und ein wenig Etymologie treiben: Manche schreiben den «Bohei» ja «Buhei», weil der aus «buh!» und «hey!» zusammengefummelt sein soll. Oder das Wort könnte aus dem Niederländischen eingewandert sein, wo es «poeha», früher «boeha» geschrieben, Lärm, Tumult, Aufsehen bezeichnet. Nur, woher hat es das Niederländische? Vielleicht aus dem Jiddischen: Das auch «Behei» geschriebene Wort hätte dann mit «behelo» zu tun, was «Schrecken» bedeutet und von hebräisch «bohu» abstammt, der «Leere», die den sprichwörtlichen Horror Vacui auslöst und unter Umständen ein Tohuwabohu entfesselt.

Womöglich ist der Ursprung tatsächlich im Orient zu suchen, wobei außer den Israeliten die Kopten infrage kommen, deren Ritualsprache das Boheirische ist. In der Religion wird ja aus Prinzip viel Lärm um nichts gemacht.

Das Wort hätte demnach einen langen, ungewöhnlichen Weg zurückgelegt. Etymologie ist eben nicht pillepalle – ein Wort, das ebenfalls eine Verwandlung durchgemacht hat. Zugrunde liegt das hebräische Wort für Pfeffer, «pilpul». Im übertragenen Sinn bezeichnet man damit eine kluge Interpretation der Bibel oder des Talmud – aber der Rabbi konnte seine Analyse auch mit zu viel Scharfsinn würzen, sodass sie unbrauchbar, nutzlos, pillepalle war.

Im Duden steht großes «Pillepalle» als Substantiv und bedeutet «Kleinkram, Gleichgültiges», obwohl das Wort nebbich nur ein Substantiv ist. «Nebbich» wiederum wird mit der Bedeutung «wenn schon!; was macht das!» geführt, was aber nebbich ausreicht. «Nebbich» kann außerdem «schade», «leider», «keineswegs», aber auch «fürwahr» und schier alles und nichts bedeuten. Seine Herkunft war lange unklar. Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch und

Tschechisch waren die Favoriten. Inzwischen sieht man klarer und deutet auf jiddisch «nebech» («armes Ding») aus gleichbedeutend polnisch «nieboga». Als Substantiv hatte der Nebbich («unbedeutender Mensch») im Deutschen ebenfalls seinen Platz; und die Interjektion besagt ja unter anderem, dass etwas nebbich unwichtig ist. Schade eigentlich, dass das kleine Wort selber nebbich, das heißt unwichtig geworden ist!

Große Theorien gab es auch für die kleinen Kinkerlitzchen. Man wies aufs Französische («quincaillerie»: Haushaltswarengeschäft) und Sorbische («kónturlica»: Stechmücke). Dabei liegen das mitteldeutsche Dialektwort «ginggeln» («baumeln») und die «Litze» viel näher: Einen Kopfputz, der «mit Ginkerlitzgen behangen» war, beschrieb 1775 der *Teutsche Merkur*.

Alles paletti? Dieser Ausdruck hat nichts mit Paletten zu tun, sondern stammt aus der Welt der Schausteller. Wenn der Wanderzirkus sein Zelt aufschlägt, verankert er es im Erdboden mit Heringen, Pflöcken, Pfosten: Pflock heißt italienisch «paletto». Erst wenn alle «paletti», so der Plural, in den Boden gerammt sind und das Zelt aufgespannt ist, geht der Zirkus los. Oder auch: der ganze Bohei.

Und damit: Basta!

Soldaten zu verkosten

Similia similibus curantur, so lautet das Grundgesetz der Homöopathie: Ähnliches werde mit Ähnlichem geheilt. In der Sprache gilt das Gegenteil. Wenn F. C. Delius in seinem Roman «Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde» von Gott behauptet, dass «der jede Lüge verbat», oder wenn die «Tagesschau» berichtet, Chinas Regierende «verbieten sich die Einmischungen in die inneren